

Feature / Hörspiel / Hintergrund Kultur

Das Feature

Wir waren wie Brüder
Jugend in Ostdeutschland
Autor: Daniel Schulz

Redaktion Df: Wolfgang Schiller

Produktion: Rbb/Dlf 2019

Erstsendung: Dienstag, 03.10.2019, 10:05 Uhr

Regie: Barbara Plensat

Es sprach: Robert Gwisdek

Ton & Technik: Ton: Nikolaus Löwe, Martin Scholz und Bodo Pasternak

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt
und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein
privaten Zwecken genutzt werden.

Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige
Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz
geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

©  Deutschlandradio

- unkorrigiertes Exemplar -

Sprecher: Die eigene Hässlichkeit kann ein Rausch sein.

MUSIK: MAX RICHTER – *I WAS JUST THINKING*

Sprecher: Wenn man sie umarmt und das Grauen in den Gesichtern derer sieht, die einen beobachten und verachten, aber sich nicht an einen herantrauen, dann strömt Macht durch die Adern wie elektrischer Strom.

ATMO: FAHRENDES AUTO

Sprecher: BRÜLLT Bei über hundert Stundenkilometern pisse ich einem BMW hinter uns auf die Motorhaube. Ich stehe im offenen Dachfenster, die Hose bis zu den Oberschenkeln herunter gelassen. Ich sehe das große weiße Gesicht des Fahrers. Es ist gebläht wie ein Ballon. Ich würde gerne mit einer Nadel hinein stechen.

TRIUMPHSCHREI. MOTOR HEULT AUF, HUPEN

Sprecher: Ich bin neunzehn, ich bin zehn Meter groß und acht Meter breit, ich bin unverwundbar.

MUSIK: BÖHSE OHKELZ – *ZEIG MIR DEN WEG* GERÄUSCH: TRAUERMARSCH DER AFD CHEMNITZ, AUG. 2018

Sprecher: Als im August 2018 Männer meiner Generation in Chemnitz einen „Trauermarsch“ veranstalten und einige ihre nackten Hintern in die Kamera halten, denke ich an meine Autobahnfahrt. Als schwere Männer Hitlergrüße zeigen und Menschen angreifen, deren Hautfarbe ihnen nicht passt, als die Polizisten nicht einschreiten, kommt etwas Dunkles in mir hoch, von dem ich dachte, ich hätte es hinter mir gelassen. Aber ich denke an diesen Machtrausch, den Kick, wenn du jemandem klarmachst: Regeln?? Und was, wenn ich auf deine Regeln scheiße, mein Freund? Was dann??
Ich sehe Chemnitz und frage mich: Was habt ihr mit mir zu tun? Was ich mit euch?

MUSIK: MAX RICHTER – *THE DEPARTURE*

Ansage: **Wir waren wie Brüder**
Feature nach einem Text von Daniel Schulz

FELDAUFNAHME: ALLTAG IN KLEINSTADT, KREISVERKEHR

Sprecher: Zum Tag der Deutschen Einheit wird es wieder die geben, die dir erklären wollen, dass die Wiedervereinigung eine Erfolgsgeschichte ist. Und die anderen, die sagen: "Schon das Wort „Wiedervereinigung“ ist eine Lüge...“, und die vor allem sehen, was verloren gegangen ist: Betriebe, Selbstachtung, ganze Leben. Sie sagen: Erkennt endlich die Leistungen derer an, die sich eine neue Welt aufbauen mussten und die damit auch sagen: Lasst mich in Ruhe mit den Opfergeschichten. Wir sind stolz auf das, was wir geschafft haben, selbst wenn wir gescheitert sind.

MUSIK: STEVE REICH – PHASE PATTERNS. *PENDULUM MUSIC FOR FOUR ORGANS*

Sprecher: Dreißig Jahre nach der Wende erzählt die Generation meiner Eltern und Großeltern ihre Geschichten. Nicht das erste Mal, aber jetzt scheint die richtige Zeit zu sein. Die sächsische Staatsministerin für Integration, Petra Köpping, hat einige dieser Geschichten aufgeschrieben in ihrem Buch „Integriert doch erst mal uns!“

MUSIK: MAX RICHTER – *VLADIMIRS BLUES*

Sprecher: Es geht viel um verlorene Arbeitsplätze, und das klingt hübsch technisch, wie ein lösbares Problem. Aber in diesem preußischen Vollbeschäftigungsstaat DDR, in dem Arbeit gleich Lebenssinn war, und in dem die wenigen, die keine Jobs hatten, „Assis“ gerufen werden durften, bedeutete das eben auch: Kollegen, Brüder, Ehemänner, die sich erhängten, Geschwister und Cousins, die sich langsam zu Tode sofften, Familien, in denen es erst heiß aufwallte wie in einem Vulkan, weil einer jetzt mehr hatte als die anderen. Und dann erstarrte alles zu einer toten Landschaft kalter Schlacke. Und es bedeutete, dass die Frauen, um sich und ihre Männer und Kinder durchzubringen so sehr anpackten, bis nichts mehr von ihnen übrig blieb als der Wille „es zu schaffen“.

Ist da noch Platz für die Erzählungen der neunziger Jahre?

MUSIK: KETTCAR – 1989

Sprecher: Erzählungen derjenigen, die beim Fall der Mauer zu alt waren, um nichts von der Vergangenheit mitbekommen zu haben, aber zu jung um mitzu-

reden, wie die Zukunft aussehen sollte? Über das Jahrzehnt, in dem auch die Menschen aufgewachsen sind, die heute Hitlergrüße zeigen und brüllen?

Manja Präkels hat das Buch „Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß“ geschrieben, über die letzten Tage der DDR und das barbarische ostdeutsche Jahrzehnt danach. Präkels ist 1974 geboren und in Zehdenick aufgewachsen, einer Stadt nördlich von Berlin. Ihr Buch ist neben „Oder Florida“ von Christian Bangel der zweite Roman mit autobiografischen Zügen, der vom Ostdeutschland der neunziger Jahre erzählt.

1. O-TON MANJA PRÄKELS: „Mit den neunziger Jahren verbinde ich persönliche Erlebnisse, traumatische Erlebnisse, die derzeit wieder hochkommen. Und wenn ich im Land unterwegs bin, sehe ich jetzt oft genau die Leute bei der AfD wieder, die sich als Sieger jener Kämpfe, damals in den 90ern begreifen. Das sind Leute, die das Sonnenblumenhaus angezündet haben, in Rostock, die in Hoyerswerda standen und applaudierten als die Menschen drinnen in den Heimen, die brannten, sich zu Tode fürchteten. Und genau diese Angst und Schrecken verbreitende Atmosphäre, die Atmosphäre von Niedertracht und Gemeinheit, die erkenne ich jetzt an vielen Stellen wieder.“

Sprecher: Präkels sagt, in den Augen dieser Menschen haben sie damals einen Kampf gewonnen, den Kampf darum, wer in das gerade wieder vereinigte Deutschland gehört und wer nicht.

2. O-TON MANJA PRÄKELS : „Und die ersten Opfer der mit dieser sozialen Katastrophe einhergehenden massiven Gewalt auf den Straßen waren einfach nicht-weiße Menschen. Da brach ein Rassismus in Reinform durch die Landschaft. Unvorstellbar. Die Leute sind entweder geflohen oder sie sind evakuiert worden aus den angezündeten Asylbewerberheimen, aus den bedrohten, und letztlich auch das ein Sieg. Tatsächlich wurden Orte als national befreit dann ausgerufen. Und bis heute ist der Anteil von Menschen mit migrantischem Hintergrund enorm gering im Verhältnis zu Westdeutschland.“

Sprecher: Wann fängt man also eine Geschichte über damals an? Für mich begann es nicht 1989. Für mich begann es in der DDR.

MUSIK: *UNSERE HEIMAT – ZENTRALER PIONIERCHOR “EDGAR ANDRÉ” BERLIN*

Zwischenüberschrift: Das Hakenkreuz auf der Schulbank

Sprecher: In der zweiten Klasse malt Ricardo mit einem Bleistift ein Hakenkreuz auf die Schulbank. An sich nichts Besonderes, auch ich habe das schon gemacht, einmal an einem Junitag 1987, während ich in mein Diktatheft krakele: „Heute kommt unsere Mutter spät nach Hause. Wir wollen helfen.“

Hakenkreuze malen ist das Verbotenste, was ich mir vorstellen kann. Jedes Mal brüllt ein kleines Tier in meinem Brustkasten seine Freude darüber hinaus, nicht erwischt worden zu sein. Die Kunst ist, aus dem Hakenkreuz gleich wieder ein kleines Fenster zu machen, bevor einen jemand sieht.

Aber Ricardo ist zu langsam gewesen, ich sehe es, zwei Freunde sehen es, wir nehmen ihn uns vor, als die Lehrerin nicht im Klassenzimmer ist. Wir können es ihr natürlich nicht sagen. Eine Petze zu sein, war schlimmer als alles andere. Wir müssen das unter uns regeln.

Sprecher: “Sag mal Ricardo, was soll das denn?
Du weißt doch was die Faschisten gemacht haben.“
“Ich war das nicht, echt nicht.
“Willst Du mich verscheißern? Komm, nimm mal die Brille ab!”

Sprecher: Er heult. Er ist schwerer als ich und größer, aber er versucht nichts. Zwei andere Jungs aus der Klasse stehen neben ihm. „Nimm die Brille ab“, sage ich. Er heult noch ein bisschen mehr, er fleht mit großen Augen und, ja, wir wollen uns am Nachmittag wieder beim Sandkasten vor dem Haus treffen. Aber erst einmal muss das hier erledigt werden!

GERÄUSCH: DUMPFER SCHLAG

MUSIK: STEVE REICH – PHASE PATTERNS. *PENDULUM MUSIC FOR FOUR*
ORGANS

MAX RICHTER – THE DEPARTURE

Sprecher: Der im sozialistischen Jugoslawien geborene Schriftsteller Tijan Sila hat

dieses Verhalten von Jungen in seinem Buch „Tierchen Unlimited“ so beschrieben: „Die Erziehung von Grundschulern sollte das Ethos der Partei spiegeln, und das erschloss sich mir damals nur in Gegensätzen: oben ein kaltes, apollinisches Gesicht, das Keuschheit, Nüchternheit und Leidenschaft forderte, und darunter ein triebhafter, dämonischer Torso, der Härte, Kampf, Rivalität oder Opfer gut fand.“

Vielleicht blieb dieser Torso übrig als der Kopf mitsamt der DDR verging, ein Bauch voller Wut, die der sozialistische Staat nicht gezähmt hat, weil wir nicht zu weich werden sollten für den Kampf gegen den Klassenfeind im Westen.

Ums Kämpfen ging es in der DDR oft, die größten Kämpfer waren die, die nicht mehr lebten: die kommunistischen Antifaschisten, die in den Lagern gestorben waren, damit wir es besser hatten. Von Wandbildern und aus unseren Schulbüchern blickten uns muskulöse weiße Männer an.

MUSIK: *THÄLMANN-LIED (VERZERRT, ZITIERT)*

Sprecher: Von den Juden erzählten unsere Lehrerinnen nur, dass die Nationalsozialisten sie umgebracht haben. Gekämpft haben sie jedenfalls nicht.

MUSIK: STEVE REICH – *DRUMMING PART I*

Auf dem Nachhauseweg von der Schule erzählen wir Jungs uns Judenwitze.

Sprecher: „Ich habe schon wieder ne Drei in Betragen. Ich habe echt Schiss vor meiner Mutter.

Weil Du ein Schisser bist. Aber hör mal, kennst Du den schon:
Was ist der Hauptgewinn in der KZ-Lotterie?“

“Ach, kenn ich schon. Eine Platzkarte in der Gaskammer.“

GERÄUSCH: SCHRITTE WEITER

MUSIK: STEVE REICH – *DESERT MUSIC*

Sprecher: Später habe ich unsere Witze wiedergefunden. Die Amadeu- Antonio-Stiftung hat sie in einem Buch mit dem Titel „Das hat’s bei uns nicht gegeben!“ veröffentlicht. Die Stiftung trägt den Namen eines angolanischen Vertragsarbeiters, den junge Männer 1990 in Eberswalde so lange

schlugen, bis er ins Koma fiel und später starb.

Anetta Kahane hat die Amadeu-Antonio-Stiftung gegründet. Sie ist als Jüdin in der DDR aufgewachsen. Ich habe mich mit ihr getroffen und sie gefragt ob solche Witze Alltag waren.

3. O-TON ANETTA KAHANE: “Also als ich jung war, hab ich solche Witze dauernd gehört. Das ist sozusagen etwas, wo ich dann immer mal mit offenem Mund dagestanden habe, bis ich soweit war als junges Mädchen zu sagen: Hör auf damit und dann schlug mir sofort der blanke Hass entgegen, als ich dann gesagt habe: Ja, erzähl sowas nicht! Wieso denn nicht? Ich bin Jüdin. Was? Und so. Und dann ging`s gleich los, ne.

Sprecher: Woher wir unser Witze hatten, weiß ich nicht mehr. Es hätte sie gar nicht geben dürfen. In der Verfassung der DDR stand, der Faschismus sei besiegt. Und weil er nun einmal besiegt war, durfte er nicht existieren. Die Staatssicherheit nannte Hakenkreuze auf jüdischen Friedhöfen und Neonazis, die andere Menschen zusammenschlugen „Rowdytum“ und tat so, als gäbe es keinen politischen Hintergrund. Punks und alle, die anders aussahen als sich die sozialistische Elite ihre Bürger vorstellte, verfolgten Geheimdienst und Polizei dagegen hart als Auswüchse einer Dekadenz, die nur aus dem Westen kommen konnte.

MUSIK: SILLY – DIE VERLORENEN KINDER

4. O-TON ANETTA KAHANE: „Der preußische kleinbürgerliche Vollbeschäftigungsstaat ist in seiner Struktur... Er war ja nicht nur klein, preußisch und vollbeschäftigt, der war ja auch sehr deutsch. Der war ja im Prinzip das protestantischere und das deutschere Deutschland als dieser Westen. Und das ist ja heute noch ein Argument, wenn man Leuten zuhört, die in irgendwelchen ostdeutschen Kleinstädten über Flüchtlinge reden oder über überhaupt Migranten reden. Die sagen: Wir wollen nicht so ne Zustände wie im Westen. Wir wollen nicht dieses Durcheinander.“

MUSIK: STEVE REICH – DRUMMING PART I

Zwischenüberschrift: Wie die DDR uns vom Faschismus erlöste

MUSIK: STEVE REICH – DIFFERENT TRAINS 2

Sprecher: Die AfD knüpft heute an die Erzählungen des DDR-Staatsapparats an.

Diese Partei setzt wie keine andere darauf, eine ostdeutsche Identität zu feiern und zu fördern. In Wahlkämpfen und Reden umwerben ihre Politiker die Menschen damit, wie fein deutsch und wenig verfremdet es in Ost-Deutschland so zugehe. Und die Erzählung vom unpolitischen Rowdytum scheint bei vielen Polizisten ebenfalls heute noch zu funktionieren.

War das in der Bundesrepublik denn besser? Vielleicht ließe sich sagen, es gab in Westdeutschland wenigstens die Chance auf ein öffentliches Gespräch.

In der DDR lief so eine Serie wie „Holocaust“ nicht im Fernsehen, die Leute konnten danach nicht darüber reden, sich aufregen oder weinen – zu Hause, in der Kneipe, im Bus.

MUSIK: BERND ALOIS ZIMMERMANN – *STILLE UND UMKEHR – ORCH.SKIZZEN*

5. O-TON ANETTA KAHANE “Und das ist ja das Interessante wenn ich heute mit Leuten aus dem Westen rede, die sagen: Was? Es hat Rechtsextremismus in der DDR gegeben? Das kam schon in der Wende? Und sogar schon vorher? Das kann doch gar nicht sein, ihr hattet doch den Antifaschismus. Das heißt, also selbst Konservative haben irgendwie so eine merkwürdige Vorstellung davon, dass das funktioniert haben kann. Wie soll aber ein Antifaschismus funktionieren, wenn dem niemals eine Diskussion, ein Streit, eine schmerzhaft Auseinandersetzung damit vorausgegangen ist. Wie soll das funktionieren? Und wie kann man sowas machen, wenn man nicht... Wie soll man debattieren in einer Gesellschaft, die alle Form von Debatte unterdrückt? Also wie soll das gehen? Das geht gar nicht.”

Sprecher: Nach dem Überfall von Neonazis auf ein Punk-Konzert in der Ostberliner Zionskirche 1987 wollte das Zentralkomitee der SED dann doch einmal die neonazistischen Umtriebe untersuchen. Die Forscher registrierten 1988 bis zu 500 Taten aus dem rechtsextremen Milieu - pro Monat. Die Ergebnisse verschreckten die Machthaber so sehr, dass sie sie gleich wieder wogeschlossen. Der Oberstleutnant der Kriminalpolizei, der das Team geleitet hatte, wurde ab da von der Stasi beobachtet.

6. O-TON ANETTA KAHANE “Und es gab so eine Allianz der Staats- und Parteiführung mit dem kleinen Mann zu sagen: Ihr haltet Ruhe! Und wir schenken euch dafür den Antifaschismus als eine Art Schlussstrich. Die Theorie war ja, die

deutsche Arbeiterklasse war das erste Opfer des Hitler-Faschismus. Der Hitler- Faschismus ist, wie hat Erich Honecker mal gesagt: Die Nacht des Faschismus' ist über uns hereingebrochen. So als hätte die deutsche Arbeiterklasse damit gar nichts zu tun."

FELDAUFNAHME: DIE ROBUSTE KLEINSTADT HEUTE

MUSIK: RED ARMY CHOIR – *KALINKA*

GYÖRGY LIGETI – *ATMOSPHERES/LUX AUTERNA*

Sprecher: Zugleich wissen wir wenig vom Fremden. Selbst unsere angeblichen Brüder kennen wir nicht.

„Wir zeigen unsere freundschaftliche Verbundenheit mit dem Sowjetvolk“, schreibe ich am 8. Mai in meinen Heimatkundehefter. Aber wir sehen sie kaum, obwohl viele Kasernen gar nicht so weit weg sind. Manchmal marschiert ein Trupp mit Kalaschnikows auf dem Rücken an unserem Kindergarten vorbei und wir drücken uns an den Zaun und sehen ihnen nach.

MUSIK: STEVE REICH – *DRUMMING PART I*

Sprecher: Dreckige Scheißrussen.

Dreckig, wieso denn?

Naja! Wenn der blöde Hitler unsere Wehrmacht nicht kaputt gemacht hätte, wären die jetzt nicht hier. Sagt mein Vater!

Sprecher: Wir wissen nicht, wer die Juden waren. Wir wissen nicht, wer die Russen sind. Wer die Nazis sind, wissen wir. Der Nazi ist einer, der aus dem Westen kommt. Der Kapitalismus gilt als Vorstufe des Faschismus, und tatsächlich sitzen ja noch alte Nazis auf genügend Machtpositionen, um die als Beweis zu präsentieren. Als die Staatssicherheit 1960 im Bezirk Rostock eine „Aufstellung über Hakenkreuzschmierereien“ mit über fünfzig Delikten erstellt, sagt der Leiter der Bezirksverwaltung, diese seien „Teil der Provokation aus Westdeutschland“.

Noch 2006 erklärt mir der SPD-Innenminister eines ostdeutschen Bundeslandes vor einem Interview, das Naziproblem komme aus dem Westen und, nein, in der DDR habe es das nicht gegeben.

Zwischenüberschrift: Mein Vater, der Feigling

GERÄUSCH: „WIDERSTAND, WIDERSTAND“ LEIPZIGER
MONTAGSDEMONSTRATION 09.10.1989, REDE VON STEFAN HEYM
AM 04.11.1989 BEI DER DEMONSTRATION AUF DEM BERLINER
ALEXANDERPLATZ

Sprecher: Der Fall der Mauer bricht mir das Herz. Ich habe Angst vor dem Westen, vor den Faschisten, einfach davor, dass alles, was ich kenne, kaputt gehen könnte.

GERÄUSCH: MAUERFALL, JUBEL
NACHT DES MAUERFALLS, 09.11.1989 FRAU VOR DEM
BRANDENBURGER TOR

Sprecher: Die Erwachsenen rühren keinen Finger. Sie sitzen vor dem Fernseher und sehen sich Demonstrationen an. Sie unterrichten uns weiter, als sei alles völlig normal. Dass wir wirtschaftlich keine Chance haben, ist mir ja klar, jedes Kind, das weiß, wo die Matchboxautos herkommen, begreift das. Aber mein Vater ist Oberstleutnant der verdammten Nationalen Volksarmee, er hat mal dreißig Panzer kommandiert, wo sind die denn jetzt?

ATMO: DIE LETZTE MILITÄRPARADE DER NVA 1989

Sprecher: Ich will eine chinesische Lösung, ich will Tiananmen-Platz in Berlin und Leipzig.

GERÄUSCH: 05.06.1989, BEIJING DEMONSTRATION TIANANMEN PLATZ
PANZER SCHIESST

Sprecher: Als mein Vater, der Feigling, nicht loszieht, um die Irren da draußen zu stoppen, überlege ich, wie ich ihm seine Makarow-Dienstpistole klauen könnte. Mein Plan ist, in Westberlin ein paar Leute zu erschießen und einen Krieg zu provozieren. Denn den, da bin ich mir sicher, den würden wir gewinnen.

GERÄUSCH: TELESPIEL

Sprecher: Wir fahren mit dem Begrüßungsgeld nach Berlin-Spandau. Bei Karstadt kaufe ich mir ein Telespiel, einen kleinen blauen Computer, mit dem ich

Eishockey zocken kann.

Mit jedem neuen Level wird der Puck schneller und schwieriger zu erreichen. Es fängt mit Piep – piep – piep an und steigert sich pieppiep pieppiep pieppiep bis zu pipipipipip. Wie hypnotisiert starre ich auf die kleine blinkende Scheibe, bis die Welt um mich herum nur noch gedämpft zu hören ist, wie hinter Watte.

Die Erwachsenen haben mich verraten, ich habe mich für ein Computerspiel verkauft. Ich bin wütend, aber ich habe keine Ahnung auf wen.

6. O-TON ANETTA KAHANE: „Die Eltern sind nicht diejenigen, die gewalttätig sind, aber sie sind auf eine bestimmte Weise passiv-aggressiv, wenn ihnen die substanziellen Erfahrungen entzogen werden oder ihre wirtschaftliche Existenz gefährdet wird, dann sitzen die da und sind passiv-aggressiv. Und die jungen Leute gehen raus und hauen zu. Da ist wahnsinnig viel Wut. Ob die sich dann gegen sozusagen Menschen richten muss, die irgendwie anders aussehen, anders denken, weiß ich nicht. Gut, die meisten sind auch da den Mustern gefolgt, die sie von ihren Eltern und Großeltern geerbt haben.“

GERÄUSCH: TELESPIEL

Sprecher: In der zweiten Klasse singen wir: „Soldaten sind vorbeimarschiert, die ganze Kompanie. Und wenn wir groß sind, wollen wir Soldat sein so wie sie.“ In unserem Musikbuch stehen Lieder über den Frieden auf der Welt und „Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm.“ Aber eben auch: „Mein Bruder ist Soldat im großen Panzerwagen, und stolz darf ich es sagen: Mein Bruder schützt den Staat.“

Vor wem der große Bruder uns schützen sollte, ist klar: Vor dem Westen. Aber niemand schützte mich jetzt. Kämpfen wollte ich, aber gegen wen? Wohin fliegt eine Rakete mit einem Freund-Feind-Zielsystem, wenn die eigenen Eltern zum Gegner übergelaufen sind?

MUSIK: *UNSERE HEIMAT – ZENTRALER PIONIERCHOR “EDGAR ANDRÉ” BERLIN*

GYÖRGY LIGETI – *ATMOSPHERES/LUX AUTERNA*

GERÄUSCH: TELESPIEL

Bin ich der einzige, dem es so geht? Ich weiß es nicht, ich habe mich mit

Freunden nie darüber unterhalten.

Der Zerfall beginnt im Fernsehen.

MUSIK: MAX RICHTER – NEVER GOODBYE

Zwischenüberschrift: Der Staat weicht zurück

Sprecher: Ich sehe weinende Menschen, starre Menschen, graue Menschen, meistens vor irgendwelchen Schornsteinen oder Werktoeren und immer macht irgendetwas zu.

GERÄUSCH: ABRISS EINES HAUSES

Dann zerfallen die Männer auf dem Dorf. Wenn ich von der Schule komme, sitzen sie an den Garagen. Sie haben früher Kräne gefahren, große russische Traktoren und Mähdrescher. Jetzt erzählen sie sich Witze über ihre Frauen, die mit Putzjobs oder Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen versuchen, die Familien über Wasser zu halten.

Sprecher: “Ey Wuschel, darfst Du überhaupt hier sein, ich dachte, Karin hat Dich eingesperrt.“

“Nee, die hat ja ABM, aber se nervt echt, die Alte.“

GERÄUSCH: BIERBÜCHSE WIRD WEGGEKICKT

Sprecher: In den Zeitungen, im Radio, im Fernsehen lesen, sehen und hören wir die passenden Botschaften. Ostdeutsche sind zu doof, sich in der neuen Welt zu Recht zu finden. Ostdeutsche sind faul. Ostdeutsche sind betrunken. Erst schäme ich mich noch, dann schaue ich der geworfenen Scheiße belustigt beim Fliegen zu und noch später bin ich stolz darauf, dass „wir“ härter sind als die so leicht zu schockierenden Wessis, die ihr ganzes Leben als Kausalzusammenhang erzählen können, in dem es für alles einen guten Grund und keine dunklen Flecken gibt. Es kann auf eine dämonische Art befreiend sein, wenn von dir und den Leuten um dich herum nur noch das Schlechteste erwartet wird.

MUSIK: MAX RICHTER – DEPARTURE

MAX RICHTER – THE TREES

Sprecher: Als Zwölf- oder Dreizehnjähriger sehe ich das noch nicht, ich sehe nur die Männer in ihren Garagen und ich sehe meine Zukunft.

Mein Vater trinkt nicht. Die Bundeswehr hat ihn übernommen. Im Frühjahr 1992 wird er mit seiner Einheit bei der Kontrolle eines sowjetischen Stützpunkts beschossen. Mein Vater verlässt die Armee und verkauft Versicherungen. So wie viele andere Männer aus der Polizei, dem Ministerium für Staatssicherheit und der Nationalen Volksarmee. Ein Abstieg ist es, aber er ist nicht so hart.

GERÄUSCH: HOYERSWERDA 1991, ROSTOCK-LICHTENHAGEN 1992

Sprecher: Im Fernsehen sieht man Häuser brennen, in denen vietnamesische Vertragsarbeiter leben. Man sieht Männer, die mit Gehwegplatten auf Menschen werfen. Ich sehe, wie die Polizisten verloren vor der Meute stehen. Ich sehe, wie sie zurückweichen.

Bis Ende der neunziger Jahre weicht dieser neue Staat zurück – in den Kleinstädten und Dörfern. Viele Menschen, die so alt sind wie ich, rechnen nicht mehr mit ihm. Wir sehen alle dasselbe: Es kommen keine Polizisten, wenn dreißig Kahlrasierte vor einem Jugendklub auftauchen und Leute vermöbeln. Oder sie kommen nur zu zweit und bleiben dann in ihren Autos sitzen. Was sollen sie machen? Selbst verdroschen werden? Das passiert manchmal auch.

MUSIK: PHILIP GLASS – *ESCAPE*

Zwischenüberschrift: Wallstreet-Juden

Sprecher: Nach dem Mauerfall lerne ich noch etwas, in den folgenden Jahren, als die Liste der Toten immer länger wird: Du kannst sterben, ganz leicht. Wenn in einer Horde von Nazis nur ein Psycho dabei ist, nur einer, der nicht aufhören kann, dann bist du tot. Manche Bekannte bilden sich ein, sicher zu sein, weil sie weiß sind. Sie glauben, sich verstecken zu können. Aber wer anders ist und wer nicht, das legst nicht du selbst fest, sondern der Nazi.

MUSIK: MAX RICHTER – I SWAM OUT TO SEA

Es sterben Mahmud Azhar und Farid Guendoul ebenso wie Wolfgang Auch und Horst Hennersdorf.

GERÄUSCH: AGRARFLUGZEUG

MUSIK: GUANO APES – BIG IN JAPAN

Sprecher: Als ich dem Hass zum ersten Mal persönlich begegne, bin ich elf oder zwölf Jahre alt. Meine Mutter arbeitet als Agrochemikerin, sie berechnet, wie viel Dünger das gelbe Streifflugzeug auf die Felder um unser Dorf herunterfallen lässt. Der Pilot dieses Flugzeuges sitzt eines Tages bei uns im Wohnzimmer auf einem brauen Stoffstuhl, er wartet auf meine Mutter und ich frage ihn, weil ich ihn cool finde, er ist schließlich Pilot, jedenfalls frage ich ihn, wie es denn jetzt für ihn weitergeht.

Sprecher: "Wie soll es mir gehen? Alles fällt auseinander, siehst Du doch. Nur denen geht's gut.

"An wem denn?"

"Na an den verdammten Wallstreetjuden, die sitzen doch jetzt überall und machen das große Geld."

Sprecher: Ich weiß nicht, was „Wallstreet“ bedeutet. Und Juden, denke ich, gibt es doch bei uns gar keine. Der Mann überrollt mich mit einer Wut, von der ich weder die Quelle kenne noch das Ziel.

GERÄUSCH: BUSTÜREN

MUSIK: TOOL – STINKFIST

Sprecher: Neue Regeln. Ich würde sie gerne lernen, wenn ich sie denn begreifen könnte. Ist es besser, den Bus zu nehmen, aus dem man nicht mehr rauskommt, wenn Glatzen einsteigen? Oder besser laufen oder Fahrrad, aber dann bist du zu langsam, wenn sie dich mit dem Auto jagen?

GERÄUSCH: AUTO BREMST AGRESSIV

Sprecher: Viele Glatzen kommen aus großen Familien, die leben in ihren Häusern inmitten von Hitlerbüsten und Reichskriegsflaggen. Die Clan-Söhne mit den Namen, die man fürchten muss, sind vier bis acht Jahre älter als ich. Mit ihren tiefergelegten Golfs oder zu Fuß patrouillieren sie durch die Stadt. Wen sie verschonen und wen sie sich vornehmen, folgt einem Kodex, den nur sie selbst verstehen. Wenn sie jemanden aus DDR-Zeiten kennen, aus der Schule, kann das gut sein. Oder eben besonders schlecht, wenn sie ihn schon damals nicht mochten. Bunte Haare sind scheiße, lange auch. Aber wer aus der Kreisstadt kommt, die übrigens Mitte der Neunziger zur Kleinstadt degradiert wird, der ist auch mit langen Haaren an einem Abend

okay, und man mischt lieber eine andere Nazi-Gang auf, weil die vom Dorf nebenan sind und „sich hier breit gemacht hat“.

MUSIK: FELIX KUMMER – 9010

Zwischenüberschrift: Kinderglatzen gehen auf die Jagd

Sprecher: In den neunziger Jahren begreife ich diese Zusammenhänge nur vage. Vieles erfahre ich erst bei Gesprächen für diesen Text. Ich kenne keinen der wichtigen Nazis in der Stadt, ich komme vom Dorf. Ich kann nicht zwischen denen unterscheiden, gegen die ich mich wehren könnte und denen, die Lebensgefahr bedeuten.

Eine die sich sehr gut auskennt damals, ist Nicole. Sie arbeitet Mitte bis Ende der 90er Jahre in der einzigen Diskothek der Kleinstadt. Als Teenager bediente sie Rechtsradikale am Tresen. Nicole heißt eigentlich anders, möchte ihren Namen aber nicht im Radio hören, weil sie nicht weiß, was die Schläger von damals heute tun würden.

7. O-TON NICOLE TRAMM “Also in den 90ern war wirklich eher schwarze Springerstiefel Glatze, Bomberjacke, diese Kinderglatzen oder Neonazis oder wie man sie auch immer genannt hat, damals. Und in den 80ern waren das eher so Leute, die man gar nicht erkannt hat so auf den ersten Blick. Die sind auch ganz normalen Jobs nachgegangen, die haben es nie so öffentlich gemacht. Von daher gab es da schon einen großen Unterschied zwischen den 80ern und 90ern.”

Sprecher: Kinderglatzen. Klingt niedlich.

GERÄUSCH: BUS, TÜR SCHLIEßT, FAHREND

MUSIK: ARVO PÄRT – *TABULA RASA*

Sprecher: Ich sitze im Bus, drei Glatzen steigen ein, ohne zu bezahlen. Sie laufen nach hinten durch, ich tue so, als würde ich lesen. Sie laufen an mir vorbei, plötzlich ist es nass in meinem Gesicht. Einer hat mir ins Gesicht gespuckt. Bevor ich das kapiere, drückt mir der kleinste der Typen seinen Daumen in die linke Wange und reibt kräftig, bis mir die Zähne wehtun.

MUSIK: STEVE REICH – *PHASE PATTERNS PENDULUM MUSIC FOR FOUR ORGANS*

Sprecher: Ey, kiek mal wie der aussieht! , nen Langhaariger.

Du musst dich mal saubermachen, mein Junge. Muss Mutti Dir erst in den Bus nachlaufen, hmmm?

Sprecher: Wahrscheinlich sehe ich aus wie ein Reh im Scheinwerferlicht, die drei bepissen sich fast vor Lachen. Die Hand des Kleinen riecht nach altem Tabak.

Als ich die drei Kilometer von der Schule mal nach Hause laufe, hält ein Auto mit quietschenden Reifen neben mir. Ich renne sofort los, rein ins Feld.

GERÄUSCH: AUTO

Sprecher: Hinter mir höre ich es lachen. Ich laufe über zartes Frühlingsgrün, schwere Brocken Matsch kleben an meinen Schuhen und fallen wieder ab. Sie fahren auf der Straße nebenher, rauchen und schauen mir zu. Ein Kilometer vor dem Dorf geben sie Gas und verschwinden.

Der Junge, der in der DDR auf die „Scheißrussen“ geschimpft hat, erklärt mir die Bordbewaffnung seiner Karre.

Sprecher: “Hier, den Bäsi hab ich immer direkt neben der Handbremse liegen.”

“Und Ne Schreckschuss habe ich auch, vorne im Handschuhfach.”

“Aber mit der kannst Du doch gar nicht richtig schießen...”

“Ich fahr nicht mehr unbewaffnet raus. Ich bin doch nicht blöd.”

MUSIK: PHILIP GLASS – *FREEZING*

Sprecher: Wie durch die Milchglasscheibe eines Bahnhofsklos sehe ich die Zeit von 1991 bis 1998. Es fällt mir schwer, mich zu erinnern. Es geht nicht nur mir so. Manchmal habe sie sich gefragt, ob sie sich die ganzen Neunziger nur eingebildet habe, sagt Manja Präkels.

8. O-TON MANJA PRÄKELS: “Die 90er sind eine Zeit, an die sich die ostdeutsche Gesellschaft sehr schwer ran traut. Zunehmend besser und endlich tut sie es. Aber die ist einfach so aufgeladen mit schamvollen Erinnerungen, mit Entsetzen, mit Verlust, und letztlich auch mit Scheitern. Eigentlich ist ja jeder gescheitert, in jeder Minute, gerade am Anfang. Wenn man nicht begreift wie das neue System funktioniert, kann man ja erst einmal nur über

Fehler lernen und entsprechend katastrophal stürzt man in die neue Zeit.”

MUSIK: GUANAO APES – OPEN YOUR EYES

Sprecher: Als Kind war ich noch klein und dick, aber in der Pubertät schieße ich in die Höhe. Genetisch bin ich Nazi, fast 1,90 Meter groß, blond, graublau Augen.

FELDAUFNAHME: FITNESS-STUDIO, HANTEL BANK

Sprecher: Ich trainiere mit Hanteln. Aber mir fehlt das Schläger-Gen, die Lust am Blut der anderen. Ich sehe den Hunger in den Augen der Clan-Söhne und ihrer Handlanger und ich weiß, ich bin Beute.

MUSIK: STEVE REICH – PHASE PATTERNS *PENDULUM MUSIC FOR FOUR*
ORGANS

Also versuche ich zu verschwinden, unsichtbar zu werden, ich trage grau, ich bin ein Mäuschen. Gott, wenn ich doch nur kleiner wäre.

Ich schäme mich. Wir schämen uns alle.

Der eine weil er gefeuert wird und nie wieder Arbeit findet, der nächste weil er hinter der Gardine steht und sich heimlich freut, wenn das Asylbewerberheim brennt. Und ich, ich bin eben ein Feigling.

9. O-TON MANJA PRÄKELS “Am Begriff der Scham lässt sich vieles festmachen, der funktioniert in alle Richtungen. Ob nun Scham über den Verlust des Arbeitsplatzes, Scham über die Unfähigkeit die Familie zu ernähren, Scham über die eigene Feigheit, nicht eingegriffen zu haben. Scham über die eigene Tätigkeit, über das Mitgemacht haben beim Schreien und Mollis werfen, Leuten hinterher rennen und sie in Todesangst versetzen, sie zu verletzen und töten.”

Sprecher: Es gab natürlich auch die aufrechten Antifaschisten, die Punks. Ich wusste von ihnen, ich sah sie allerdings nie auf der Straße.

10. O-TON NICOLE TRAMM:

„Ja, dadurch, dass sie nicht so viele waren, waren sie nie in größeren Gruppen unterwegs. Deswegen ist es wahrscheinlich auch nicht aufgefallen damals. Wenn sie alleine unterwegs waren und ihnen natürlich so eine Gruppe entgegen kam, da gab es dann natürlich auch eins auf die Fresse.

Ganz klar. Ja, ich hab auch ab und an mal den einen oder anderen mit blauen Flecken gesehen und ja, das mussten die immer unter sich ausmachen.“

Sprecher: Einige Frauen, die mit mir zur Schule gingen und mit denen ich für diesen Text gesprochen habe, erzählen mir erst, sie hätten keine Angst gehabt. Eine sagt, die Nazis hätten eher versucht, sie zu beeindrucken. Eine andere sagt, manchmal habe sie nur die Wahl gehabt, mit einem Nazi ins Bett zu gehen oder von ihm geschlagen zu werden.

11. O-TON NICOLE TRAMM „Also die waren alle so um die 15, 16, 17, pubertierend noch und da ging es mit Sicherheit darum. Ich kann die Aussage verstehen: Entweder ich gehe mit dem ins Bett oder es knallt gleich.“

Sprecher: Nicole wird Ende der 90er fast von einem Baseballschläger getroffen als dutzende junge Männer die Diskothek überfallen, in der sie arbeitet. Die Polizei hat zwar die Stadt abgeriegelt, aber der Überfalltrupp findet auf Schleichwegen trotzdem hinein.

Zwischenüberschrift: Die Parallelwelt von Mutti und Vati

MUSIK: PHILIO GLASS – *LABYRINTH*

Sprecher: Es ist nicht ganz einfach, die Trennlinie zwischen denen zu ziehen, die schlagen wollen und sich dafür eine Rechtfertigung in „Mein Kampf“ suchen und denen, die schlagen, weil sie es politisch geboten finden. Gewalt ist normal und in dieser Normalität schwimmen die Nazis wie Fische im Meer. Meinen Eltern erzähle ich nichts. Das wäre petzen. Die Jungs haben die Dinge früher unter sich ausgemacht und das sollen sie jetzt auch. Außerdem ist mir ja nichts passiert. Kein Zahn ausgeschlagen, alle Augen noch drin, tot bin ich auch nicht. Andere erzählen ihren Vätern und Müttern etwas und die sagen dann: Provozier' doch nicht!

Sie können sich nicht vorstellen, dass die lieben kleinen Ricardos, Michaels und Kais von früher zu Kampfmaschinen mutiert sein sollen. Also beschwören sie für sich eine Parallelwelt herauf. Es gibt kein Problem mit Rechts- extremismus. Sagen sogar die Bürgermeister. Wenn wieder mal einer verpocht wird oder stirbt. Und ich frage mich: Wer ist hier eigentlich verrückt? Die oder ich?

12. O-TON MANJA PRÄKELS: “Die Eltern mussten in dieser Katastrophe überleben, sie mussten das auch für die Kinder tun und haben die Kinder tragischerweise aber auch genauso verloren. Da geht ein Bruch durch die Generationen, der ist bis heute spürbar. Da herrscht bis heute eine Sprachlosigkeit von beiden Seiten, weil schwer zu beschreiben ist, was damals geschah. Wie erkläre ich meinem Kind, was jetzt mit mir los ist. Wie erkläre ich, was jetzt eigentlich um uns herum geschieht? Das katastrophische an der Situation versucht man ja eher von Kindern fernzuhalten und versucht zu verniedlichen. Das Kind wiederum spürt ja, was geschieht und fühlt sich nicht ernst genommen.”

Sprecher: Und wenn ständig nur geleugnet wird, wenn sie sich gegenseitig permanent bestätigen, es sei normal, wenn bei den Spielen der A-Jugend das Horst-Wessel-Lied gesungen wird, dann entsteht eine neue “Normalität”.

MUSIK:

SILLY – DIE VERLORENEN KINDER

PHILIP GLASS – PHROPHECIES

SUBWAY TO SALLY – DIE JAGD BEGINNT

Sprecher: Und heute? Ein sächsischer Ministerpräsident, der erst einmal betonen möchte, in Chemnitz sei alles nicht so schlimm gewesen. Ein Verfassungsschutzchef, der in der Bild sagt, ein Video von einem Angriff sei veröffentlicht worden, um von einem Mord abzulenken. Welche Realität ist die richtige? Die meisten Menschen glauben einem Ministerpräsidenten mehr als einem Mann, der nicht weiß ist und erzählt, wie er verfolgt wurde.

GERÄUSCH: GESCHREI AUSSCHREITUNGEN IN CHEMNITZ 2018 GEHT ÜBER IN SCHULHOF

Sprecher: Herbst 1991: Ab der siebten Klasse gehe ich aufs Gymnasium. Meine Freunde vom Dorf treffe ich nur noch selten. Ich bin jetzt etwas Besseres. Zumindest sehen die das so. Oder ich denke, dass sie es denken. Ich ziehe mich noch weiter zurück.

MUSIK: STEVE REICH – PULSE

Sprecher: Ich habe immer schon gern gelesen, jetzt lese ich eben noch mehr. Kurz vor der Wende sind wir in einen anderen Block gezogen, ich habe ein eigenes

Zimmer und muss nicht mehr mit meinem Vater und meiner Mutter in einem Bett schlafen. Das macht es einfacher, mich zu verstecken.

Als ich sechzehn bin, kaufen meine Eltern einen Computer und ich spiele Eishockeymanager.

GERÄUSCH: COMPUTERSPIEL

Sprecher: Diese Welten sind vom Draußen unberührt und kontrollierbar. Ab und an gehe ich raus, tauche auf wie ein U-Boot nach langer Fahrt. Die Nachrichten von der Oberfläche sind über Jahre die gleichen: Entweder es gibt Stress oder einer erzählt, dass es Stress gab.

MUSIK: M.RICHTER – *VLADIMIRS BLUES*

TOOL – DIE EIER VON SATAN

Sprecher: „Der hat seine Freundin gezwungen, als Nutte zu arbeiten und die dann mit dem Kabel erwürgt.“

„Neulich haben sie den einen an der Havel fast kaltgemacht.“

„Die sind mit der Axt in den Jugendklub rein. Zwei Mädels hinter der Tür hat es gleich erwischt. Die Bullen waren wieder bloß zu zweit da.“

Sprecher: Freunde habe ich wenige. Ich bin ein Trottel vom Dorf. Meine Mutter hat mir zwar nach langer Bettelei eine Levis gekauft, aber an meinem dicken Hintern sieht die Jeans aus, als versuchte jemand, meinen Arsch zu zwei dünnen Würsten zu kneten. Tragen muss ich sie trotzdem, die Hose war teuer. Im Schulbus lachen sie über mich. Ich bin alleine, also ein Ziel und deshalb gehe ich noch weniger raus.

Zwischenüberschrift: Nur die Besten sterben jung

MUSIK: BÖHSE ONKELZ – *AUF GUTE FREUNDE*

Sprecher: Nach drei Jahren am Gymnasium finde ich andere Freunde. Dabei sind: Ein kleiner Dünnler, der oft lächelt und der mich mit dem Auto nach Hause fährt, wenn es spät wird.

Er sagt: „Schon mein Vater war ein Rechter. Dafür hatte er Ärger mit den Scheißkommunisten.“

Sprecher: Ein anderer aus der Clique schaut oft finster, aber kitzelt einen ab, wenn es in der Schule scheiße gelaufen ist. Er findet:

“Klar ist die NPD manchmal radikal, aber eigentlich haben die schon Recht.”

Sprecher: Er hat Kontakte zu einem Fascho-Clan in einem größeren Dorf in der Nähe. Außerdem: Der Sohn eines Polizisten, der immer laut ist, immer Faxen macht, sein Essen und sein Bier mit uns teilt. Er sagt:

“Klar, so ein paar Ausländer sind schon okay, aber die Kanaken sind scheiße.”

Sprecher: Dann einer, der immer ganz ruhig ist, obwohl ihm seine Mutter Stress macht, er dürfe nicht absacken, nicht versagen, nicht untergehen in dieser neuen Welt. Er hört zu Hause CDs von Zyklon B und Zillertaler Türkenjäger. Auf der Heckscheibe seines Autos prangt in Fraktur der Schriftzug “Euthanasie”.

Sprecher Ja, das is ne Band, die heißen eigentlich „Oi-tha-nasie“, mit O und I vorne. Oi, linke Skinheads in England.

Und warum Euthanasie?”

Ist nen Gag, Mann!!

MUSIK: TYPO NEGATIVE – WE HATE EVERYONE

GERÄUSCH: AUTO

Sprecher: Wir durchstreifen das Land im Konvoi. Zum nächsten McDonald’s an der Autobahn, an die Ostsee, nach Tschechien, nach Dänemark. Je mehr wir sind, desto mehr weitet sich unsere Landkarte.

Zwei Autos sind gut, vier Autos sind besser. Im Schwarm schrecken wir andere ab. Ich entdecke, wie geil es sein kann, jemandem Schiss zu machen, statt selbst der Schisser zu sein.

GERÄUSCH: TRIUMPHSCHREI

Sprecher: Ich pinkle einem Wessi auf die Motorhaube.

„Rechts“ und „links“, das ist eine Sache der Klamotten, der Frisur und der „inneren Einstellung“, wie wir das damals nennen. Die Mode der harten Nazis verbreitet sich in Molekülen auch an den Gymnasien, die grünen Bomberjacken mit dem orange-farbenen Innenfutter tragen viele.

Ich habe lange Haare, ich habe „nichts gegen Ausländer“, ich finde es

scheiße, sie zu jagen und zu verprügeln. Das sage ich manchmal auch und dann streiten wir uns.

Ich muss vor Nazis wegrennen. Also bin ich links.

FELDAUFNAHME: KLEINSTADT

Sprecher: Stress gibt es immer noch, natürlich. Wir wollen zum Herrentag, wie das bei uns konsequent heißt, raus an einen See fahren. Zwei möchten da unbedingt mit dem Fahrrad hin. Scheißidee, sagen wir, da kommt ihr alleine niemals an. Sie ziehen es durch. Wir sammeln sie später blutend von der Landstraße.

MUSIK: BÖHSE ONKELZ – NUR DIE BESTEN STERBEN JUNG

Sprecher: Der Soundtrack dieser Zeit kommt von den Böhsen Onkelz. Ich hasse diese Band. Bei ihren weinerlichen Liedern für gefallene Jungs denke ich an die saufenden Männer in den Garagen.

Ein Lied der Onkelz ist allerdings bis heute in meinem Kopf:

„Wir waren mehr als Freunde

Wir war'n wie Brüder

Viele Jahre sangen wir

Die gleichen Lieder.“

Es heißt „Nur die Besten sterben jung“ und ich mochte es, vielleicht, weil ich die blöden Jungpioniere vermisste, die Zeit, als wir lieber Papier und Flaschen gesammelt haben, als uns gegenseitig das Leben zur Hölle zu machen und weil ich dachte: Ja, sterben kannst du ja wirklich.

Eines Abends fahre ich zufälligerweise *nicht* zu dem Parkplatz am Netto-Markt, wo wir uns immer treffen. Es sind nur wenige da und die sind leichte Beute für eine größere Gruppe Schläger, die mit ihren Autos nur deswegen an unserem Parkplatz vorbeifahren, weil sie den Typen nicht finden, den sie eigentlich verprügeln wollen. Einen aus unserer Gruppe erwischt es besonders schlimm. Er fährt noch mit dem Moped nach Hause, bekommt aber seinen Kopf nicht mehr aus dem Helm. Die Tritte und Schläge haben ihn zu sehr anschwellen lassen. Er landet auf der Intensivstation.

MUSIK: TOOL – STINKFIST

Zwischenüberschrift: Mein erfundener türkischer Freund

Sprecher: Manche Erinnerungen reißt man sich ein wie Splitter und sie schmerzen noch Jahre danach.

Der türkische Freund, den ich erfunden habe, ist so ein Splitter. Wir sind nach Ungarn gefahren, das letzte Mal zusammen. Wir liegen am Balaton, spielen Fußball. Wir reißen die Türen unserer Klos auf und fotografieren uns gegenseitig beim Kacken, wir rasieren einander die Brusthaare. Und dann, wir sitzen in einem Café, ich lese Zeitung.

Sprecher: Sie haben schon wieder einen türkischen Jungen verprügelt.”

“Wenn einer aufs Maul verdient, dann doch die blöden Kanaken.”

(schreit): “Ey!! Ich habe einen türkischen Freund in Berlin, der liegt im Krankenhaus, wegen Leuten wie dir, du Arsch!

STEVE REICH – PHASE PATTERNS. *PENDULUM MUSIC FOR FOUR ORGANS*

Sprecher: Es ist ein kurzer Moment, wenige Sekunden nur und sofort fühle ich mich mies. Weil ich gelogen habe, ich habe keine türkischen Freunde und auch keine mit türkischen Namen, woher auch? Es gab an unserer Schule nur den Sohn eines Ingenieurs aus Angola oder Mosambik, der war nicht weiß; selbst die Dönerfrauen, die ich kannte, waren in der Kreisstadt oder in einem der Dörfer geboren, ich schämte mich.

Ich schäme mich auch, weil ich weiß: Es gibt Menschen, die verbrennen wirklich oder werden zu Tode getreten. Und ich erfinde einen. Gleichzeitig habe ich Angst, dass jetzt unsere Freundschaft vorbei ist.

MUSIK: PHILIP GLASS – WHY DOES SOMEONE HAVE TO DIE

Sprecher: Das gehört auch zur Wahrheit jener Jahre, viele kannten die Rechten, die Rechtsradikalen, die Neonazis nicht nur von Weitem, wir waren mit ihnen befreundet, wir mochten manche von ihnen, wir profitierten von ihrem Schutz. Oft waren die Nazis unsere früheren Freunde aus der Schule, unsere Brüder, unsere Cousinen. Das macht die Auseinandersetzung mit ihnen schwierig. Bis heute.

13. O-TON MANJA PRÄKELS: “Es gibt, und da habe ich eine Weile gebraucht das zu verstehen, zu erkennen, es gibt tatsächlich ein Privileg der weißen Mehrheitsgesellschaft oder auch der weißen ostdeutschen Mehrheitsgesellschaft. Es gibt ja letztlich immer noch Beziehungen zu den Leuten, mit denen man mal aufgewachsen ist. Und wenn es der erste Kuss im Ferienlager ist, bei dem große Nähe entstanden ist oder Abenteuer oder eine durchlachte Nacht. Alles das was in einer unbeschwerten Kindheit, auch wenn sie beschwert ist, in unbeschwerten Augenblicken erlebt miteinander, das macht doch was mit einem, begleitet einen durchs Leben und prägt. Ein Menschen anderer Hautfarbe, einen der fremd ist, für den der da schlägt, den trifft diese Zärtlichkeit eben nicht. Oder den rettet die nicht. Der ist raus.”

Sprecher: Heute ist die AfD auch im Westen erfolgreich, auch dort erleben Menschen ihre Nächsten als Rechtsradikale und Rassisten. Wenn man sich mit seinem Bruder oder einem Freund streiten muss, dann lässt sich der Nazi nicht mehr nach Sachsen auslagern, dann ist man mitten in einer deutschen Identitätskrise. Sitzen wir lieber mit einem vertrauten Rechts-extremen am Tisch und tun so, als wäre alles normal oder stellen wir ihn und damit auch uns selbst infrage, indem wir uns für die einsetzen, die für uns angeblich Fremde sind?

FELDAUFNAHME: KLEINSTADT, BAHNHOF SVORPLATZ

Zwischenüberschrift: Flucht nach Berlin

Sprecher: Für meinen Zivildienst gehe ich nach Berlin. Ab 1999 studiere ich in Leipzig. Ich habe Glück und treffe gute Leute aus dem Westen und dem Osten. Wenn ich mich in den richtigen Bezirken aufhalte, sehe ich keine Männer mit Glatzen. Nur ab und an höre ich Echos aus der Vergangenheit.

MUSIK: STEVE REICH – THE DESERT MUSIC

Sprecher: Anfang der Nullerjahre findet ein Freund ein Loch in der Heckscheibe seines Autos, das Kind der Familie über ihm hat eine Vase aus dem Fenster geworfen. Der Vater, eine Glatze mit Glatzenkumpels, hat keinen Bock, für den Schaden aufzukommen und das macht er meinem Freund klar. Ich überlege, ob ich meine Leute in Brandenburg anrufen soll, aber der Nazi ist aus Leipzig und muss nicht 200 Kilometer weit fahren, um mit mehr Leuten

zurückzuschlagen.

FELDAUFNAHME: KLEINSTADT, HISTORISCHER STADTKERN

Sprecher: In der Kleinstadt, in der ich zur Schule ging, leben heute Frauen mit Kopftüchern, die ihren Söhnen auf Russisch hinterher brüllen, sie sollen gefälligst auf sie warten. In den Kneipen und Cafés bedienen Menschen, deren Eltern einmal aus Vietnam und der Türkei kamen. Der Freund, der damals „Euthanasie“ auf seiner Heckscheibe stehen hatte, sagt heute, er sei mit „Kurden, Türken, Russen, Vietnamesen“ befreundet. Er findet aber auch, man solle doch die Leute verstehen, die lieber nicht mit so vielen Ausländern zusammenleben wollen.

Als ich ihn frage, ob er auch so reindeutsch leben will, sagt er: „Ach, ich weiß es doch auch nicht.“

MUSIK: MAX RICHTER – SARAJEWO

Sprecher: Ich habe nicht gekämpft und schon gar nicht gewonnen.
Ich bin einfach gegangen.

Absage:

Wir waren wie Brüder

nach einem in der taz erschienenen Text von Daniel Schulz

Es sprach: Robert Gwisdek

Feldaufnahmen: Rafael Jové

Ton: Nikolaus Löwe, Martin Scholz und Bodo Pasternak

Regieassistentz: Marie Hecht und Oliver Martin

Regie: Barbara Plensat

Redaktion: Mareike Maage

Eine Produktion des Rundfunk Berlin-Brandenburg mit dem Deutschlandfunk 2019

Mit freundlicher Unterstützung der taz